



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

D., F.: Ein Knopf von Goethe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

im „Armen Heinrich“ zwar beibehalten, aber auf einen rein menschlich rührenden Stoff angewandt hat, giebt diesem Gedichte seine eigentümlich bevorzugte Stellung im Kreise seiner und der mittelalterlichen Erzählungskunst überhaupt.

Marburg i. H.

Max Koch.



Ein Knopf von Goethe.



Wenn ich einen Knopf von Goethe einmal zufällig bekäme, ich glaube, ich würde ihn aufheben — wer von Gebildeten würde das nicht thun? — und vielleicht sorgfältig, vielleicht heilig aufheben, würde ihn mit Vergnügen, vielleicht mit Wichtigkeit zeigen, würde mir wohl auch gegen Spott, der zu erwarten wäre, Waffen zu rechtlegen — das wäre eine schöne Aufgabe, sie könnte mich zur Ausführung reizen auch ohne den wirklichen Knopf. Ich weiß das ja nicht sicher, da ich eben keinen habe, aber ich kann mirs so lebhaft denken, daß es mir so ergehen würde, und wahrlich, der besessene Knopf von Goethe ist mir unter der Hand schon wie ein wirklicher geworden!

Aber — ist er, wäre er wirklich von ihm? Nicht von irgend einem Alltagsmenschenkinde? Allenfalls von einem Schreiber von ihm? Dann hätte ihn Goethe wohl aber wenigstens gesehen, wenigstens einmal mit den Augen gestreift — aber wer beweist oder bewiese dies oder jenes? Er müßte von einem Manne oder einer Frau herrühren, die ihn etwa von einem abgelegten Rocke oder einer Weste (warum nicht im Notfall auch von Beinkleidern?) an sich genommen hätte als Andenken. Hat man doch von Schiller eine ganze Weste im Schillerhause in Gohlis mit einer ganzen Garnitur von Knöpfen, warum nicht von Goethe einen Knopf?

Und Goethe hat doch sicherlich auch Knöpfe an sich getragen, viel mehr als Schiller — wie viel? Die Frage ist wohl noch nicht aufgeworfen, nicht einmal von Dünker — sie wäre aber nicht ganz gleichgiltig, denn in dem Maße, wie die ermittelte Zahl der von ihm getragenen Knöpfe wüchse, wüchse auch die Möglichkeit, daß der betreffende Knopf ein Goethe-Knopf wäre; ist das nicht statistisch logisch sicher? Statistik und Logik aber sind die aller sichersten, wo nicht die einzig sichern Werkzeuge zur Constatirung eines Satzes, den einer angezweifelt; das ist ja eine der glücklichsten Errungenschaften der Jetztzeit, die

alle Vorzeit an Tiefe und Weite des Gesichtskreises so unendlich weit hinter sich läßt.

Aber — wenn nun der Knopf so als Goethe-Knopf glücklich wahrscheinlich gemacht wäre — denn weiter würde man es schwerlich bringen — es müßte denn der erste Besitzer oder Erwerber den klugen Einfall gehabt haben, etwa von der Universität in Jena herüber angeweht von dem hohen Begriffe wissenschaftlicher Gewißheit, der sich seit Kant ausgebildet hat in den Geistern, die von Wahrheit den strengsten Begriff haben (und kann der je zu streng sein?) — es ist ja eine Freude, zu sehen, wie die schöpferische Phantasie auch in der Arbeit der strengen Wissenschaft nun geschult wird und sich dichtergleich immer weiter selbst schult in Auffindung aller Möglichkeiten, die einen zu bestimmenden fraglichen Punkt umlagern: wir machen dadurch die wunderbare Erfahrung, daß die Kritik, sonst die Feindin der Kunst als Welt des schönen Scheins, selbst zur Dichterin wird ohne, ja wider ihren Willen, eine der erfreulichsten und hoffnungsschwangersten Erscheinungen in der Gegenwart — also wenn der glückliche erste Erwerber jenes Knopfes, um für die Zukunft die Fülle negativer Möglichkeiten abzuschneiden, so weise gewesen wäre, sich über seine Echtheit eine wohlbeglaubigte Urkunde ausstellen zu lassen — ja von wem denn? von einem Notar? da würde er sich wohl zu sehr vor Auslachen gefürchtet haben — am liebsten von Goethe selbst, der hätte ihn vielleicht nicht ausgelacht, hätte wohl in dem Begehren einen tiefen, schönen Sinn empfunden, hätte die ihm damit angeregten Gedanken wohl gar eines schönen Morgens (wo er ja so gern etwas Großes oder Kleines in Reimen tiefen Sinnes sich zusammenfaßte, kristallgleich) Reime davon gemacht — viel wunderbarer wäre das nicht, als daß er z. B. Stricknadeln so sinnig mit Reimen verewigte (daß diese Stricknadeln nicht aufgehoben worden sind!) — aber freilich, die Reime wären dann auch erhalten und mein Goethe-Knopf fällt damit ins Nichts — also lieber etwa vom Kammerdiener, um den koboldgleich andringenden Möglichkeiten kurz den Pfad abzuschneiden —

Also wenn eine solche Beurkundung vorläge (mag mein Satz, wie ich ihn so langgeschlängelt in meinem langen Leben doch noch nicht gelesen habe, selbst ein kleines Abbild sein von jener Unendlichkeit der vom Wirbelwind der Phantasie aufgetriebenen Möglichkeiten) — aus welcher Zeit wäre er? Der gewissenhafte Mann käme um die Frage nicht herum zu ganzer Freude an dem Goethekleinod. Und bei jedem Gebildeten, der in der Luft des Geistes der Wissenschaft lebte und dem er es zeigte, müßte er auf die Frage gefaßt sein, wie bei einem neugefundnen Goethe-Briefe ohne Datum, er fände keine Ruhe vor der Frage, wenn sie ohne Antwort bliebe.

Nun, das Retten des merkwürdigen Knopfes wäre etwa in die zwanziger Jahre zu setzen, kaum früher — aber auch den Knopf selber? Von einem neuen Goethe-Kleide wäre er doch sicherlich nicht! Das braucht sich die Phantasie

nicht weiter auszumalen, sie wird so noch genug zu thun finden. Also älter, von einem ältern Rocke des Minister=Dichters, um fortan beim Rocke zu bleiben und der geplagten Phantasie, die da die Wege der strengen Wissenschaft zu wandeln hat, auch darin die Arbeit zu erleichtern.

Die Entscheidung läge eigentlich in der Geschichte der Knopffabrikation oder des Geschmacks und der Mode, wie sie sich an den Knöpfen nach Form und Stoff entwickelt haben, doch wohl auch nach Pariser Vorbild, wie die ganze Geschichte des Kleidergeschmacks im achtzehnten Jahrhundert und länger. Giebt es schon so etwas wie eine Geschichte der Knöpfe? Oder hat schon ein gelehrter Liebhaber an ein vorläufiges Sammeln dafür gedacht? Für Haartracht und Fußtracht ist schon fleißig gesammelt, auch für die Kleidung, ob aber für die Knöpfe? Ich zweifle daran. Es wäre eine Aufgabe des Germanischen Nationalmuseums, das da dieser Goethe-Frage helfend beispringen könnte. Es bedürfte wohl nur einer Anregung. Sammelt man doch dort so eifrig z. B. für die verschiedenen Sporenformen der ältern Zeiten, warum nicht auch für die verschiedene Knopfform unsrer Väter, Großväter, Urgroßväter u. s. w.? Mein Goethe-Knopf könnte vielleicht dazu den Anstoß geben, ja er könnte dadurch in der deutschen Wissenschaft der Zukunft berühmt werden als Ausgangspunkt eines neuen und lehrreichen Zweiges der vaterländischen oder europäischen Wissenschaft, der doch früher oder später einmal eingereicht werden muß in die Gesamtforschung über das Menschliche in seinem Werden und Wandeln, wenn diese Forschung zu einem ihrer letzten Ziele, zu Vollständigkeit und abschließender Erledigung kommen soll, nach der jede gelehrte Seele lechzt. Man würde daran auch sehen, in welch weitem Sinne, viel weiter als man noch ahnt, Goethe nunmehr für alle Menschenforschung unwillkürlich der gebietende und lebenauszustrahlende Mittelpunkt wird, um den sich alles Menschliche für die Zukunft der Menschheit wohlgeordnet herumlagert oder vielmehr herumbewegt, wie die Gestirne um die noch zu findende Ursonne, wozu ja schon in dem bewußten oder halbgebewußten Gedankenkreise des Lebenden der Ansatz oder Keim gegeben und ausgesprochen ist. Auffallend ist mir dabei, daß er, der plastische Realist, der alles Erscheinende, besonders am Menschen, so klar und scharf vor sich sah, auf seine oder anderer Knöpfe nie geachtet hat, soviel ich mich erinnere.

Aber wir, die Nachgeborenen, können oder müssen das wohl nachholen nach Möglichkeit, nicht bloß meines Goethe-Knopfes wegen. Und wenn jetzt Abiturienten, die sich ausweisen sollen, daß sie reif sind für Mitarbeit in der höhern Geisteswelt, auch nach den Trinkgefäßen gefragt werden, aus denen Horaz seinen Wein getrunken hat, so sind wir vielleicht in zweihundert Jahren so weit, daß sie auch nach den verschiedenen Röcken, Knöpfen, Perücken u. s. w. gefragt werden können, in denen man Goethen in verschiedenen Perioden in den siebziger, achtziger, neunziger Jahren u. s. w. gesehen hat, vielleicht auch nach den tiefern Beziehungen, in denen diese seine verschiedene äußere Erscheinung zu seiner ver-

schiednen Weltstimmung, zu seiner innern Erscheinung gestanden haben muß; denn wenn die Goethe=Forschung, außer etwa bei seinem Auftreten in Weimar in Wertherkleidung, auf diesen Punkt noch nicht weiter eingegangen ist, so wird sie doch wohl noch darauf kommen müssen, die erhaltenen Bildnisse geben Anhalt genug dazu, und da können denn auch die Knöpfe nicht außer Acht bleiben. Ist's einem doch in Augenblicken einer gewissen so recht goethischen Stimmung, als könnte auch jeder Knopf an seinem Kleide nicht anders als irgendetwas Goethisches an sich gehabt haben.

Aber ich kann mit meinem Goethe-Knopf nicht so lange warten, ich lebe ja dann nicht mehr. So muß denn die Phantasie einstweilen die versteckten Pfade suchen, welche einst die strenge Wissenschaft finden wird. Ist es doch ohnehin einer von den Zeitirrtümern, denen man sich entziehen muß, daß die strenge Forschung die Phantasie ganz entbehren könne oder ängstlich meiden müsse, während sie in Wahrheit schon vielfach die Wege der Phantasie wandelt, wie oben erwähnt ist.

Die Phantasie steht da zuerst vor der Frage: Wie lange trug Goethe seine Röcke? Gewiß nicht, wie sich das nun in der guten Gesellschaft entwickelt hat, nur etwa ein Jahr lang; denn das Gesellschaftsgesetz, eigentlich Schneidergesetz, bestand noch in meiner Jugend nicht, daß man jedes Jahr oder wohl auch für jede Sommer- und Wintersaison einen neuen Rock brauche, um im Einklange zu bleiben mit dem gebietenden Geisteshauch dort vom Pariser Schneider-Olymp her, der für jede Saison etwas ungeahnt Neues, Schönes aufstellt, als äußersten, also sichersten Maßstab der Bildung. Sicherheit für Goethen wäre wohl nur zu gewinnen, wenn es einem gelänge, eine Überlieferung in einer weimarischen Schneiderfamilie aufzutreiben, was ich nicht für unmöglich halten kann, da ich z. B. selbst einmal vom Schwiegersohne des Sohnes eines Dieners Goethes Züge von seinem Verhalten bei dem plündernden Auftreten der Franzosen in Weimar nach der Jenaer Schlacht erzählt bekommen habe, und das war im Jahre 1878 oder so, also um siebenzig Jahre oder mehr zurückgehend.

Goethe trug seine Röcke, das darf man sich einstweilen mit der Phantasie vorstellen, gewiß länger als wir, und auch dann, wenn er sie öffentlich ablegte, trug er sie wohl noch im Hause weiter, wie man das ja jetzt noch macht. Auch das kann mich in der Vorstellung nicht irre machen, daß wir ihn bei Heinrich Voß im Anfang unsers Jahrhunderts abends in einer wollenen Jacke am Ofen lehrend und Weises und Hohes sagend sehen, also ganz wie ich in den vierziger Jahren meinen Onkel, der Tischlermeister war, gesehen habe, d. h. was die wollene Jacke betrifft. Leider giebt Voß die Farbe der Jacke nicht an, was doch für die Vorstellung eine leidige Lücke bleibt, man denkt sie sich nun unwillkürlich oder vielmehr willkürlich von ungefärbter Wolle, also in häßlichster Farbe (die meines Onkels war blau).

Aber, meine liebe Phantasie als Pionier der Wissenschaft, suche mir endlich die Zeit, in welcher der abgelegte Goethe-Knopf jung war oder jung wurde! Greif lieber gleich weit, um sicher zu gehen, daß keine kleinste Möglichkeit ausfalle. Du weißt doch, wie es deine ernste Schwester, die Wissenschaft, bei solchem Suchen im Finstern mit dem terminus ad quem und dem terminus a quo macht. Den erstern hättest du wohl schon in den zwanziger Jahren unsers Jahrhunderts, nun greif mutig nach dem letztern. Ob etwa gar noch die Werther-Zeit? d. h. für uns die Werther-Kleidung, in der er in Weimar auftrat? Das wäre wohl der wachsenden Goethe-Gemeinde das liebste. Aber nein, die Hoffnung ist nicht haltbar. Er wandte sich in Weimar von der Werther-Stimmung bald so entschieden ab und lernte ihr den Rücken kehren bis zu Widerwillen dagegen, daß er ja den Werther selbst über ein Jahrzehnt nicht wieder ansah, daß er, wenn das Buch nicht schon gedruckt gewesen wäre, ihn vielleicht auch aus Sinn und Händen verloren hätte, wie den Prometheus, diesen trotzig gewordenen Werther, wie man ihn wohl nennen könnte. Also mit einem Werther-Goethe-Knopf ist es auf alle Fälle nichts, liebe Phantasie, so schön es wäre. Das Werther-Kleid ist sicher bald beiseite gelegt und weiter verbraucht worden.

Anderß steht es mit Italien. Dort ist ja seine Seele so hängen geblieben, daß er noch spät Äußerungen fallen läßt, die einem weh thun, wie die, daß er keinen glücklichen Tag wieder gehabt habe, seit er über den Ponte Molle heimwärts fuhr. Was er von dort mitbrachte, hatte sicher für ihn den Schein um sich, den Italien, Rom selbst für ihn hatte, und wurde sicher, je nach seinem Werte, getreulich und heilig im Hauswesen aufgehoben, gewiß auch die Kleidung, die er in den glücklichen Tagen getragen hatte, deren Glanz sich erhöhte mit der wachsenden Ferne von Zeit und Raum, und da möchte ich denn der lieben Phantasie für unsern Knopf den Rat geben, auf ihrer Suche Halt zu machen und in dem Meere von Möglichkeiten hier Anker zu werfen. Gewißheit ist damit freilich nicht gegeben, aber eine gewisse gemüthliche Wahrscheinlichkeit — und, gestehe man sich nur — weiter bringt mans auch sonst nicht in allen eigentlichen Menschenfragen, ja: je wichtiger an innerm Wert eine solche Frage ist, je mehr muß man sich endlich bei einer gemüthlichen Wahrscheinlichkeit der Antwort beruhigen, bis in die höchste Philosophie hinein.

Bliebe zuletzt nur noch eine Frage: war das betreffende Kleid mit von Weimar nach Rom genommen? oder dort gefertigt und mit nach Weimar gekommen? Besser und wahrscheinlicher ist doch das zweite — also ein römisches Knopf und damit wohl noch goethischer, als wenns nur ein deutscher wäre.

Ja aber — was rede ich da drauf los von dem Knopfe Goethes mit ist, ist! wo ist er denn? ach, auch nur noch in der Phantasie! mir wars aber wirklich immer mehr geworden, als hätte ich ihn zu Hause im Kasten liegen.

Nun, dabei bleibts doch: wenn ich ihn hätte, ich würde ihn als wert und wichtig aufheben, wie der Schillerverein in Leipzig Schillers Weste, würde mir

daran Goethen wie lebend näher fühlen, als es durch Papier und Druckerschwärze möglich ist. Hätte ich ihn nur erst!

Berka, August 1885.

f. D.



Brauch und Mißbrauch.



nsre Zeit hat es zu einer bemerkenswerten Fertigkeit in der Kunst gebracht, schöne Gebräuche in Mißbräuche, nützliche Bestrebungen durch Übertreibung in ihr Gegenteil zu verwandeln. Eine lange Liste von Belegen zu dieser Behauptung beizubringen, würde niemand in Verlegenheit sein, der mit einiger Aufmerksamkeit den Vorgängen des Tages folgt; wir wollen für diesmal nur zwei Fälle herausgreifen, welche ganz besonders den Vorzug der „Aktualität“ genießen.

Es ist noch kein halbes Jahrhundert her, daß die Übung und Steigerung der Körperkräfte in Deutschland wieder als Erfordernis einer vernünftigen Erziehung anerkannt wird. Das Turnen war als hochverräterische Beschäftigung geächtet, Schwimmen und Rudern wurde vernachlässigt, Gelegenheit zum Reiten, einer Kunst, welche noch im Anfange unsers Jahrhunderts jedermann verstand, hatten fast nur noch der Soldat und der Landwirt, und systematisches Fußwandern fand beinahe nur bei der akademischen Jugend Pflege, seitdem auch der Handwerksbursche auf der Eisenbahn „wanderte.“ Doch sollte gerade die Eisenbahn einem eignen Zweige der Wandertechnik zu einem früher ungeahntem Aufschwunge verhelfen, dem Bergsteigen. Was sich früher nur der Bewohner oder Anwohner einer Gebirgsgegend gewähren konnte, das ist nun jedem ermöglicht. Die Schienenwege bringen uns in kürzester Zeit aus der Ebne an den Fuß der Alpen, und in hellen Haufen ziehen namentlich die Großstädter, sobald „der Schnee von der Alm weggeht,“ in Lodenjoppe, Lederhosen und Bundschuhen, mit Bergstöcken und Steigeisen bewaffnet, aus, um in die Gletscherwelt emporzuklimmen. Und ist das nicht hocherfreulich? Wer möchte dem rüstigen Jünglinge mißgönnen, in der erhabnen Bergnatur den Dunst und Staub und die Mühsal des städtischen Alltagslebens abzuschütteln, in der reinen Luft die Brust auszuweiten, das arbeitsmüde Auge zu erquicken an dem kräftigen Grün der Matten, die Spannkraft der Muskeln zu üben in mühsamem Aufstieg, für den (wenn das Glück gut ist) ein Blick in ungemessene Fernen auf die im Abendlicht glühenden Schneehäupter entschädigt. Gewiß keiner, der selbst jemals diese Lust gekostet hat.